Nekr
F
111

Dr. PAUL FINK

Nekr F 111

Dr. PAUL FINK

geb. 6. April 1875

gest. 21. November 1946

G 80-0460
Wilh. Frei
Kilchberg

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ANSPRACHE

von Herrn a. Pfarrer SAMUEL FINK

Liebe, leidtragende Anverwandte und Freunde!
Werte Trauerversammlung!

Tiefbewegt vernahmen wir am vergangenen Donnerstag die Nachricht vom plötzlichen Hinschied des Mannes, dem wir heute, ergriffen von diesem so schnellen und unerwarteten Ende, die letzte Ehre erweisen. Noch am vergangenen Dienstag Nachmittag saßen wir zusammen und sprachen miteinander über nicht alltägliche Dinge, wobei mir, dem Bruder, wohl aufgefallen ist, wie still und ruhig er war. Es kam mir vor, wie wenn eine besondere Weihe über seinem ganzen Wesen lag. Aber dachte ich an den so unvermittelten Abschied für immer in dieser Zeitlichkeit? Nie und nimmer.

Paul Fink wurde am 6. April 1875 in Feuerthalen geboren, als Sohn des Jakob Friedrich Fink und der Pauline geb. Uhlmann. Bald nach seiner Geburt zog sein Vater, der freikirchlicher Prediger war, in das benachbarte Schaffhausen, wo der in blühender Gesundheit heranwachsende ältere Bruder die Primarschule, die obligaten 2 Jahre Realschule und eine Zeitlang noch, etwa 3½ Jahre, das Gymnasium besuchte. Ich sehe ihn heute noch vor mir, wie er, er mochte etwa 16jährig sein, nach einem etwas unangenehmen Schulerlebnis heimkehrte, sich ans Klavier setzte und den Trauermarsch von Beethoven spielte, ohne Worte zu verlieren. In Schiers und zuletzt am Paedagogium in Basel, wo Professor Plüss einen starken Eindruck auf ihn machte, schloß er seine Gymnasialstudien ab, bestand die Matura und widmete sich nun, zunächst in derselben Stadt, dem Studium

der romanischen Sprachen. Er war ein eifriges und begeistertes Mitglied der Basler- und später auch noch der Zürcher Zofingia in seinem 5. Semester, während er das vierte in Pisa zubrachte, wo er sich neben dem gründlichen Studium der italienischen Sprache vor allem mit der Kunst beschäftigte, Florenz, Siena und andere geweihte Stätten besuchte und unauslöschliche Eindrücke mit nach Hause brachte. Am Schlusse des darauffolgenden Zürcher Semesters entschloß er sich für einen längern England-Aufenthalt, der ungefähr drei Jahre dauerte. Er unterrichtete während dieser Zeit an einer der Herrnhutischen Brüdergemeine gehörenden Privatschule im nördlichen Teil Englands, bereiste das Land bis hinauf nach Schottland, lernte Volk und Sprache gründlich kennen, bereitete sich sodann während eines längern Aufenthaltes an der Pariser Universität in gründlichen Studien auf seine Dissertation vor, die er über das „Weib im französischen Volkslied" schrieb, und schloß seine Studienzeit in Zürich ab, promovierte daselbst zum Doktor der Philologie und fand bald darauf eine Anstellung als Hülfslehrer am Gymnasium in Winterthur, unterrichtete in Französisch, Englisch, Italienisch und Kunstgeschichte und wurde nicht lange darauf definitiv gewählt. Ich überlasse es einer berufeneren Persönlichkeit, Herrn alt Rektor Prof. Dr. Hünerwadel, auf die Arbeit des lieben Verstorbenen an der Kantonsschule näher einzutreten, möchte aber nicht unterlassen, zu erwähnen, daß sein Bestreben darauf ausging, dem Schüler eine gründliche grammatikalische Schulung mitzugeben auf den Lebensweg, sowie Freude an fremder Sprache und Volkstum in ihm zu erwecken, wie ich es selbst an manchen Examenstagen beobachten konnte.

Im Frühjahr 1907 vermählte sich Paul Fink mit Ida Emma geb. Huber. Den Eltern wurden im Laufe der Jahre vier Kinder geschenkt, zwei Töchter und zwei Söhne. Wie schmerzlich mußte es für die ältere unter den Töchtern, die vor kurzem wieder nach Indien zurückreiste, gewesen sein, auf telegraphischem Wege den plötzlichen Tod des Vaters zu erfahren, und wie

standen die Gattin, die jüngere Tochter und die Söhne am vergangenen Donnerstag in tiefer Trauer um die entseelte Hülle des ihnen so unerwartet Entrissenen, der für den Werdegang seiner Kinder, für ihre Arbeit und Familienleben, und vor allem auch für seine Enkel ein stets wachsendes Interesse zeigte.

Es ist nicht erstaunlich, wenn eine Natur, wie Dr. Paul Fink sie war, kraftvoll und kerngesund, leistungsfähig und überaus arbeitsfreudig, sich nicht auf seine eigentliche Berufsarbeit beschränkte. Im Jahre 1910 wählte ihn der Kunstverein Winterthur zum Bibliothekar und Hülfskonservator, zwei Jahre später zum Konservator, welches Amt er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1937 beibehielt. Ihm genügten in seinen besten Jahren 5—6 Stunden Schlaf; dann saß er wieder an seiner Arbeit. Daneben war es ihm ein Bedürfnis, im Kreise seiner Freunde sich zu erholen oder besser gesagt, neue Anregungen zu gewinnen für seine vielgestaltete Tätigkeit. Er war oft von übersprudelnder Vitalität, ein anregender, geistvoller Gesellschafter, dem aber die tägliche Pflicht mit ihrem Füllkorb von Arbeit über alles stand. Die stete Verbindung mit Künstlern und ihrem Schaffen lag ihm sehr am Herzen. Im Jahre 1940, kurz nach Vollendung seines 65. Lebensjahres, trat er von seinem Lehramt an der Kantonsschule zurück, nicht aber, um zu ruhen, sondern um auf irgend einem Wissensgebiet seines besonderen Fachs weiter zu arbeiten. Während eines Aufenthaltes in Saas im Prätigau, wo ich ihn einst besuchte, nahm er das Italienische wieder vor, legte während seiner Lektüre ein umfangreiches Heft italienischer Adjektiva an und machte mich aufmerksam auf den gewaltigen Reichtum dieser Sprache an den betreffenden Wörtern. Dann folgte ein längerer Aufenthalt in Genf als freiwilliger Mitarbeiter im Internationalen Komitee des Roten Kreuzes, wo er mit der Sichtung und Auswahl von Büchern für Kriegsgefangene betreut war. Und vor etwa zwei Jahren, um das 70. Altersjahr herum, tat sich ihm ganz ungesucht ein neues Arbeitsfeld auf: das Studium der rätoromanischen Sprache des Vorder-Rheintals.

Er stürzte sich mit einer Liebe ohne gleichen, zugleich aber auch mit seinem ganzen sprachlichen Rüstzeug und seiner philologischen Akribie auf dieses Gebiet, nahm in Flims und vor allem in diesem Sommer in Vrin und Villa im Lugnez bei romanischen Lehrern der Talschaft Stunden, um die richtige Aussprache der nicht leichten Sprache zu erlernen, schrieb einen größeren Aufsatz über „den Niedergang und Wiederaufstieg des Rätoromanischen", der bei den Romanen des Bündnerlandes eine dankbar-freudige Aufnahme fand, und war im Begriffe, an einer zweiten Arbeit über dasselbe Gebiet mit seiner nie versagenden geistigen Kraft zu schaffen, als ihn, einige Wochen nach seiner Rückkehr aus der ihm ans Herz gewachsenen Lumnezia, der Tod ereilte. Ein noch Stärkerer als er war aufgetreten und hat ihm Halt geboten. Aus seinem reichen Schaffen auf dem romanischen Sprach- und Kulturgebiet möchte ich nur eine kurze Reminiszenz anführen: Bei einer Hochzeitsfeier im vergangenen Sommer in Flims erzählte er den anwesenden Gästen aus Ilanz so viel für sie Neues und Interessantes über die Geschichte ihrer Stadt und deren sprachliche Verhältnisse, daß sie alle erstaunt bekannten: „Das war für uns ganz neu".

Das Lebensbild des lieben Verstorbenen, die Darstellung seines Schaffens und Wirkens, Denkens und Fühlens, Hoffens und Sehnens wäre aber unvollständig, wenn ich nicht mit einigen Strichen auf zwei Faktoren hinwiese, die bei ihm keine untergeordnete Rolle spielten, und er selbst würde es mißbilligen, wenn ich nicht davon reden würde.

Zunächst das erste: In einem Taschenkalender, den er benützte und in den er allerlei Lesefrüchte der letzten Zeit hineinschrieb, stehen die Worte des französischen Schriftstellers Bossuet: „Der Mensch sinkt ins Grab, hinter sich herschleppend die lange Kette seiner getäuschten Hoffnungen." Klingt dieses Wort nicht wie ein Bekenntnis des Mannes, der in vielen Belangen ein großer Schweiger sein konnte, daß er sich auch in der ganzen Entwicklung einer Macht, die zum Krieg geführt

hat, getäuscht habe? Wer ihn kannte, weiß, daß er über Irrtümer und getäuschte Hoffnungen nicht sprach; es war ihm nicht gegeben, dies zuzugeben. Und doch hat er es in nicht mißzuverstehenden Worten mir gegenüber, bei unserm letzten Beisammensein, getan. Ich werde dies nie vergessen.

Und dann das andere: Durch seine langjährige Beschäftigung mit der Kunst, und vor allem auch durch seinen letzten Aufenthalt im Lugnez, während dessen er die Bevölkerung gründlich kennen lernte, ist er immer mehr zu einem großen Freund der katholischen Kirche geworden und nahm auch oft an ihren Gottesdiensten teil.

Das jüdische Volk pflegte von heidnischen Römern, die es liebten und sich zu ihm und ihrer mosaischen Religion hingezogen fühlten, zu sagen, sie seien Proselyten des Tores oder, wenn es schon eine höhere Stufe der Zuneigung war, der Gerechtigkeit. Auf welcher Stufe mein lieber Bruder der römisch-katholischen Kirche gegenüber stand, kann ich nicht sagen. Aber das eine weiß ich, daß einst, in der Vollendung, *eine* Herde unter *einem* Hirten, Jesus Christus, sein wird. Für diese Zeit aber wünsche ich von ganzem Herzen eine Betonung dessen, was uns beiden gemeinsam ist an christlichem Glaubensgut, und nicht, was uns trennt; denn die Gefahren, die dem Christentum als solchem drohen, sind noch nicht vorüber. Überzeugungstreue Protestanten und ebensolche Katholiken können gemeinsame Kämpfer werden gegen die Welle des religiösen Nihilismus, dessen Gefahr noch nicht gebannt ist.

Ich schließe den Lebensabriß des lieben heimgegangenen Bruders mit einem Dank für die mannigfachen Anregungen, die er mir persönlich gegeben, für das Festhalten an den brüderlichen Beziehungen und für das offene Haus, das er und seine jetzt so trauernde Familie meinen eigenen Kindern geboten hat. Er ruhe im Frieden und in der Allbarmherzigkeit des himmlischen Vaters, der ein Vater aller ist, wenn sie ihn aufrichtig suchen und sich unter seine Führung stellen wollen.

Ansprache über 1. Tim. 6/12:
„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!"

Liebe, leidtragende Anverwandte und Freunde!

Der Kampf um den Glauben, das Ringen um die Gewißheit, daß wir zu etwas Höherem berufen sind, bleibt uns nicht erspart. Ob reich oder arm, ob begütert oder besitzlos, ob hochstehend oder einfachen Standes, wir haben ihn alle zu kämpfen, und je mehr wir ihn ausfechten, um so besser für uns, unsere Familien und für die nachwachsende Generation. Der Reiche muß ihn kämpfen, damit er nicht erstickt in den Gütern, und der Arme, daß er nicht untergeht in den Sorgen dieser Welt. Der Gebildete, damit er die Grenzen seines Wissens erkennen lernt, der Ungebildete, damit er das wahre Wissen um das Heil seiner Seele gewinnt. Und wir freuen uns von ganzem Herzen, daß an vielen Orten der Kampf um den Glauben wieder entbrannt ist, oben und unten, in allen Schichten und Lagern unseres Volkes. Hochstehende erkennen, daß sie am Rande sind ohne die Kraft des Glaubens und daß die Bildung allein niemals den Menschen zu einer sittlichen Persönlichkeit und hoffnungsfreudig macht, und einfache Menschen freuen sich von Grund ihrer Seele, daß die göttliche Wahrheit auch dem Schlichten und Unmündigen geoffenbart ist. Wie oft und gerade in den letzten Jahren hat es sich doch bewahrheitet, wie Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht hat, und anderseits ist es wahr, daß Gott denen, die ihn suchen, die wahre Weisheit und die rechte Erkenntnis schenkt.

Der Kampf, um den es sich hier handelt, ist ein Kampf, der sich lohnt und nicht mit einer großen Enttäuschung endigt, wie so vieles Kämpfen um irdische Ziele; ein guter Kampf, weil er uns Ruhe und innern Frieden bringt, und weil das Ziel, zu dem er uns führt, herrlich und das Ende gut ist.

Aber er ist und bleibt ein Kampf! Das mögen sich doch immer wieder alle diejenigen sagen, die meinen, mit einer lauen oder erträglichen Kirchlichkeit sei es getan; eine weitere Entscheidung sei nicht von nöten! Unsere Zeit verlangt auch geistige Kämpfe für die Wahrheit und für das Licht. „Das Himmelreich leidet Gewalt", sagt Jesus, und die Gewalt tun, d. h. die sich ehrlich und redlich darum bemühen und anstrengen, die reißen es an sich. Heute, wo auf allen Gebieten mit Einsatz der ganzen Kraft um neue Erfolge und Fortschritte gekämpft wird — soll da etwa der Glaube allein kein Gegenstand ernsten und nachhaltigen Ringens sein müssen? Auch von ihm heißt es: „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um zu besitzen!" Und wir werden ihn erst dann an Kinder und Kindeskinder weitergeben können, wenn wir zuerst darum ernstlich uns bemüht haben. Im Fabriksaal, im Büro, im Schulzimmer, in der Familie, im Verkehr mit den Menschen, wo und wann es sei, müssen wir den Eindruck erwecken, daß wir einen Glauben besitzen, den wir nicht bloß uns angelernt und mechanisch uns angeeignet haben, sondern um den wir in ernster, geistiger Auseinandersetzung, und manchmal auch im schweren Kampf mit der Macht der Finsternis gerungen haben. Nur Besitzende können auch weitergeben von dem, was sie haben. Das gilt auch für den Glauben! Wer aber nichts hat und nichts sich erkämpft hat, von dem wird auch das noch genommen, was er hat. —

Wir sind berufen zum ewigen Leben. Wir sind Wesen, die nach dem Bilde Gottes geschaffen sind: Verstand, Vernunft, Wille, Gefühl, Religion sind Adelstitel der Menschheit. Der Sänger des 8. Psalmes sagt von Gott: „Du, o Gott, hast den Menschen wenig niedriger als die Engel gemacht und ihn mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt." Heißt das nicht, daß wir von Gott herkommen, aber nun auch zum Schöpfer aller Dinge zurückkehren sollen? Wie denn? Nachdem wir Kämpfer gewesen sind in dieser Zeitlichkeit für die Wahrheit und Reinheit, die Güte und Treue, den Glauben, die Liebe und die unzerstörbare

Hoffnung. Unter uns, im wesenlosen Scheine, soll liegen das Niedrige und Gemeine, das allzumenschliche!

Vor uns aber soll aufleuchten das ewige Ziel, zu dem wir berufen sind. „Vergiß, o Menschenseele, nicht, daß Du Flügel hast“. Jesus sagte einst zu den Jüngern: „Freuet euch nicht darüber, daß ihr Macht habt über die Menschen; freuet euch aber darüber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ Möge uns allen, am Ende unserer irdischen Laufbahn, die Gewißheit beschieden sein, daß, weil wir stark und siegreich um den Glauben gekämpft haben, uns nun auch der Kranz des Lebens beigelegt werde.

Amen.

ANSPRACHE

von Herrn a. Rektor Dr. WALTHER HÜNERWADEL

Liebe Leidtragende, verehrte Trauerversammlung,

in erschütternd jäher Weise ist unser lieber Paul Fink seinen nächsten Angehörigen und seinen Freunden entrissen worden. Wir gedenken heute seiner in tiefer Dankbarkeit und Ergriffenheit und suchen noch einmal das Bild dieses so selbständigen und eigenartigen Mannes uns zu vergegenwärtigen und auf diese Weise seinen Angehörigen unsere herzlichste Teilnahme zu bezeugen.

Seine naturhafte und seine geistige Heimat waren vor allem die beiden Rheinstädte Schaffhausen und Basel. Er war ein Rheinländer, aber nicht von der weicheren, rascheren und beweglicheren Art der westdeutschen Rheinländer, sondern mit einem derbkraftvollen oberalemannischen Einschlag. Zwischen seine Gymnasialjahre in Schaffhausen und Basel schob sich eine Schulzeit in Schiers ein — in Graubünden, das in den letzten Jahren seines Lebens noch wie eine zweite Heimat für ihn wurde. Er ist gewissermaßen an die Quelle des Rheins zurückgekehrt, als er seine letzte Leidenschaft dem Studium des surselvischen Zweiges der rätoromanischen Sprache widmete und in dem Lande zwischen Ilanz und der Oberalp sich ansiedelte.

Die entscheidende Wendung für seine geistige Entwicklung ist wohl Basel gewesen, wo er nicht bloß die Universität besuchte, sondern vorher noch das letzte Schuljahr des Gymnasiums absolvierte. Das Pädagogium Basel hat seine besondere Eigenart darin, daß seine oberste Klasse seit jeher in enger Personal-

union mit der Universität steht. Jacob Burckhardt, Friedrich Nietzsche, Bernhard Duhm, der Historiker der israelitischen Propheten, Rudolf Stähelin, der Zwinglibiograph, haben an beiden Anstalten unterrichtet. So ist das Basler Pädagogium der Atmosphäre des oberrheinischen Humanismus in ungewöhnlichem Maße teilhaft. Paul Fink ist mit Basel, das im Schnittpunkt zweier Kulturen liegt, immer in enger Beziehung geblieben; er stand den dortigen Kunstgelehrten und Künstlern sein ganzes Leben hindurch persönlich sehr nahe. Seine Hochschulstudien hat er, seinen vielseitigen sprachlich-kulturellen Interessen entsprechend, in der deutschen Schweiz, in Italien und Frankreich durchgeführt. Drei Jahre Aufenthalt in England, wo er als Lernender und Lehrender tätig war, brachten ihm auch die angelsächsische Kultur näher. Schon von Anfang an nahmen seine Studien eine ausgesprochen kunsthistorische Wendung, indem er wohl zu den frühesten Schülern Heinrich Wölfflins gehörte. Die frühen Aufenthalte in Paris, Pisa, Florenz und London verstärkten diese Richtung in außerordentlicher Weise. Von seinen schweizerischen Hochschullehrern sprach er mir gegenüber besonders gerne von dem kraftvollen und doch so feinsinnigen Romanisten Heinrich Morf, von dem solid-sachlichen und zuverlässigen Anglisten Theodor Vetter, von dem künstlerisch eingestellten Louis Gauchat und dem subjektiv-originellen Jakob Ulrich, von dem er starke Anregungen für die volkskundliche Seite der Sprachwissenschaft erhielt.

Im Frühjahr 1903 wurde Winterthur die Stätte seiner sprachlich-pädagogischen und künstlerischen Wirksamkeit. An den höhern Stadtschulen (später Kantonsschule) unterrichtete er in Französisch, Italienisch, Englisch und Kunstgeschichte; in den letzten drei Jahren seiner Schultätigkeit schränkte er sich auf das Französische ein. Diese Begrenzung wird verständlich, wenn man bedenkt, daß Paul Fink sich nicht mit dem philologisch-technischen begnügte, sondern eine Einführung des Schülers in Geist und Kultur der fremden Nation für seine eigentlichste

Aufgabe hielt. Dazu verwendete er alle Mittel: die Sprachgestaltung, die Literatur, die Kunst, das aktuelle Leben des Tages. Er hatte Frankreich in politisch aufgeregten Zeiten erlebt, in der letzten Phase des Dreifushandels; er hat persönlich teilgenommen an der Bestattung des großen Dreifus-Vorkämpfers Emile Zola; in England war er während des Burenkrieges: so konnte er seinen Schülern aus dem lebendigen Quell seiner persönlichen Erfahrung mitteilen, und Paul Fink war ein geradezu klassischer Erzähler seiner Erlebnisse. Aber er hat auch die, wie wir sagen würden, trockene philologische Vorarbeit nicht gescheut; so legte er lexikographische Sammlungen an, um Wortbedeutung und Sprachgebrauch an richtig gewählten Beispielen zu erläutern, eine Arbeit, wie er sie in seinen letzten Zeiten wieder dem Rätoromanischen zugewendet hat.

Er hat auch den Unterricht in Kunstgeschichte an der Kantonsschule eingeführt und mit großer Sorgfalt den Grundstock gelegt zur Sammlung von Lichtbildern, die heute die Durchführung eines solchen Unterrichts viel fruchtbarer gestalten, als es früher möglich war. Seine Vorbereitung für die Schule war äußerst sorgfältig. Viele Schüler haben ihm, wenn sie nach der Maturität in fremde Lande kamen, freudig bezeugt, wie leicht sie sich einleben konnten an Hand der Einführung in die geistige Situation, die sie seinem Unterricht verdankten. Mit hohem Interesse begleitete er den Neubau der Kantonsschule in den Jahren 1926—1928. Bei der Einweihung führte er die Gäste durch eine instruktive, sachlich und künstlerisch orientierende Ansprache in das Wesen des neuen Gebäudes ein. Unter seiner Leitung erhielten später die Schulzimmer künstlerischen Wandschmuck. Belehrend und erfreuend zugleich waren stets die kleinen Ausstellungen von Bildmaterial aus den Beständen unserer kunstgeschichtlichen Sammlungen, die er in den Wandkästen der obern Halle veranstaltete. Um die städtischen höhern Schulen hat sich Paul Fink auch verdient gemacht durch zwei wertvolle Programmbeilagen: „Kinder- und Volkslieder, Reime und

Sprüche aus Stadt und Kanton Schaffhausen“ von 1907, und „Der Maler Jerôme Hünerwadel“ von 1917.

Der Stadt Winterthur hat er unvergeßliche Dienste geleistet als Betreuer und Förderer des Kunstlebens. Er war ein unermüdlicher Mitarbeiter der Persönlichkeiten, denen der Kunstverein Winterthur eine neue Phase seiner tiefgehenden Wirksamkeit verdankte. Während 25 Jahren war er Konservator des Kunstvereins; er hat durch das von ihm gemeinsam mit Oskar Reinhart geschaffene publizistische Organ „Das graphische Kabinett“, durch den intensiven, persönlichen Verkehr mit den Künstlern und durch die Veranstaltung von Ausstellungen mit wechselnden, eigenartigen und fruchtbaren Leitmotiven für Ausbreitung und Vertiefung der künstlerischen Kultur gekämpft. Auch hier traf er bewegte Zeiten: den Bau des neuen Museums und damit die Neuordnung der Sammlungen des Kunstvereins.

Was die wissenschaftlich-künstlerische Physiognomie unseres Freundes vor allem bedingte, war seine ganz auf das Persönliche gestellte Art. Er war nicht in engerm Sinne Historiker, nicht Systematiker, nicht exakter Philologe nach strengem Schulbegriff, sondern sein ganzes geistiges Arbeiten und Wirken ging vom Leben, vom Erleben aus. Er lebte in den Taten, Leiden und Schicksalen der Völker, deren Kultur zu vermitteln sein innerster Beruf wurde. In der Kunst wurzelten seine Einsichten und Überzeugungen im Erleben des Kunstwerkes und im lebendigsten Verkehr mit ausübenden Künstlern. Es sei mir gestattet, hier besonders Hermann Gattiker zu nennen, den er hoch verehrte und mit dem er einen regen geistigen Austausch über künstlerische Fragen pflegte. Er hat ihm zum 80. Geburtstag eine ästhetisch und persönlich tief eindringende Rede gehalten. Wenn ich es wage, nur um die Eigenart unseres Freundes näher zu bestimmen, ihn mit größten Kunsthistorikern zusammen zu halten, so war er mehr der aktuellen Kunst zugetan und verbunden als der große Welthistoriker Jacob Burckhardt, weniger systematisch analysierend und ordnend als der Aesthetiker

Heinrich Wölfflin; aber vor der künstlerischen Erscheinung lebte er im Innersten auf; er erfaßte und vermittelte sie mit dem Herzen. Man muß ihn gehört haben, wenn er mit Freunden, Kollegen oder Schülern vor dem Kunstwerk stand. Wir haben mit ihm den Isenheimer Altar Grünewalds in Kolmar gesehen, waren in Allerheiligen in Schaffhausen, auf der lieblich anmutigen und doch so frühchristlich-feierlichen Reichenau, in der Kathedrale und vor dem Bischofsitz in Chur, vor dem reichen Chorgestühl in St. Urban. Er deutete uns auf Reisen die Physiognomie französischer Städte wie Besançon, Lyon, Vienne, Grenoble. Er hatte einen ungemein scharfen Blick für das Charakteristische eines Werkes, einer Stadt, eines Landes. Paul Fink besaß infolge seiner weiten Reisen und auch durch den Unterricht in Kunstgeschichte ein umfassendes künstlerisches Interessegebiet. Er hatte eine gewisse Vorliebe für die große französische Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts, war aber frei von jeder Einseitigkeit in künstlerischen Dingen. Sein Verständnis erstreckte sich gleichermaßen auf Malerei, Plastik und Architektur. In seinen spätern Jahren wendete er sich mit Vorliebe zum süddeutschen, österreichischen und schweizerischen Barock und Rokoko. Wenn er auch kein Systematiker war, so besaß er doch feinste Einsicht in das spezifische Wesen der Kunst und ihre kulturelle Funktion; in seinen kleinen Aufsätzen und Kritiken finden sich zahlreiche wertvolle Gedanken dieser Art. In allem, was er schrieb, war er sehr sorgfältig und auf eine gewissenhafte Dokumentation bedacht, auch in bibliographischer Hinsicht. Es liegt mir daran, hier noch eigens hervorzuheben, daß Paul Fink, trotzdem er kein „Klassizist“ war, aus einem gewissen gesunden und natürlichen Maßgefühl heraus die verschiedenen Exzentrizitäten der künstlerischen Moderne unbedingt ablehnte.

Ich habe kaum einen Menschen gekannt, in dem Wissenschaft, Kunst und Leben so eng ineinander verschränkt waren; daher trug auch alles, was er sagte und tat, ein durchaus eigenes

und eigenartiges Gepräge. Ganz besonders ausgesprochen war sein Gefühl für Echtheit, für das, was aus wahrhaftem Erleben hervorgewachsen war, seine Abneigung gegen alles Gewollte und Gekünstelte, aber auch gegen alles Banausische und Geschmacklose, weil es nicht aus Herz und Gemüt hervorging (so etwa gegen die „Kunst von 1890", wie er zu sagen pflegte). Und weil das Echt-Originale das Seltene, die Ausnahme ist, hatte er auch ein tiefes Mitgefühl für das erst Keimende, in seiner Entfaltung Gefährdete. Wie manchen jungen Künstler hat er in den noch suchenden und ungewissen Jahren der Entwicklung mit seinem einsichtsvollen Rat und auch mit materieller Hilfe betreut und gefördert. Aus diesem gleichen innern Hange widmete er sich in den letzten Jahren dem Studium und, sagen wir es ruhig, der Verteidigung des Rätoromanischen. Auch hier suchte er den unmittelbaren Kontakt mit den persönlichen Trägern und Vorkämpfern, und wie sehr er das als persönliches Schicksal der Sprache ansah, zeigt der Titel seiner letzten Arbeit „Niedergang und Wiederaufstieg des Rätoromanischen". Mit eiserner Energie hat er sich seit seinem Rücktritt von unserer Schule in dieses Gebiet hineingearbeitet und war, auch als seine Gesundheit in den letzten Jahren schon wankte, erfüllt von weitaussehenden Plänen wissenschaftlicher Arbeit.

In seinem vollen persönlichen Einsatz, in allem, was er tat und unternahm, war Paul Fink eine leidenschaftliche und ausgesprochen subjektive Persönlichkeit; er verabscheute alles Laue und Unentschiedene. Aber wir dürfen hinzufügen: es handelte sich bei ihm nie um ein Vordrängen seiner Person oder um deren Schaustellung; er setzte sich immer für eine Sache ein, oft bis zur Schroffheit einseitig, aber getragen von der Überzeugung, für etwas kämpfen zu müssen, das er für das Bessere und Wertvollere hielt. Dabei war er nicht unbelehrbar, sondern ruhiger Argumentation durchaus zugänglich. Natürlich sind Fehler und Irrtümer bei einer solchen Wesensart unvermeidlich. In der politischen Beurteilung des Wesens und der Lage unseres

Vaterlandes hat er in seiner leidenschaftlichen Art Fehler begangen. Doch ist zu bedenken, daß seine Intentionen letzten Endes immer kulturell gerichtet waren. Das Politische war bei ihm im Grunde genommen sekundär. Ich erinnere mich, wie oft mein Freund mir den berühmten und berüchtigten Satz Nietzsches zitierte: „Der Staat ist das kälteste aller Ungeheuer". Und ich weiß aus unserm nie aussetzenden persönlichen Verkehr, daß er die bodenständigen, echt schweizerischen und künstlerischen Werte immer aufs höchste geliebt und verehrt hat. Das bildete auch einen wesentlichen Einschlag in seinem Unterricht, und so dürfen wir auch seinen Einsatz für das Rätoromanische als einen Dienst am Vaterlande bezeichnen. Und wenn er sich auch der französischen Politik entfremdet fühlte, — seine scharfe Kritik an dem zeitgenössischen Frankreich war eingegeben von der Sorge vor der Überwältigung der altfranzösischen Kultur durch eine demokratische Nivellierung — der Liebe zur französischen Kultur ist er treu geblieben bis in seine letzten Zeiten. Sein Interesse und seine Liebe galten neben den französischen Künstlern, unter den großen Erscheinungen der französischen Literatur vor allem Chateaubriand, Mérimée, Balzac, Flaubert, Maupassant, Alphonse Daudet, die er zum Teil in schönen Monumentalausgaben besaß. Von Neuern kam besonders unser Ramuz hinzu, den er oft auch mit seinen Schülern las. In letzter Zeit wandte er sich besonders der Memoirenliteratur zu, wie ihn eben das Persönliche immer am meisten fesselte.

In seinen letzten Jahren zog sich unser Freund gerne in die Einsamkeit zurück, am liebsten an landschaftlich oder kunstgeschichtlich bedeutsame Orte. Da arbeitete er oder hing seinen Gedanken und Phantasien nach; er pflegte oft zu sagen, er sei innerlich „voller Figur". Aber er suchte dabei auch die Menschen jener Gegenden auf, um aus ihrem echt volkstümlichen Wesen neue Kraft und Belehrung zu schöpfen. Von Hause aus war er ein ausgesprochen geselliger Mensch, voll fröhlichen Humors. Gerne pflegte er die Geselligkeit geistig zu beleben,

indem er ein merkwürdiges Buch vorwies, oder von dem Bildmaterial zeigte, das er in reicher Fülle besaß, oder eine kleine feingeschliffene Ansprache hielt. Wenn er als Student ein eifriges Mitglied der Romanistengesellschaft „Gai Saber", Fröhliche Wissenschaft, war, so drehte er später diese Devise gewissermaßen um, und belebte und hob eine frohe Gesellschaft durch seine geistigen Gaben.

Sein gutes Herz haben seine nächsten Angehörigen und wir Freunde immer und immer wieder erfahren. Paul Fink war von unbegrenzter Dienstfertigkeit; wenn man ihn um etwas bat, scheute er vor keiner Arbeit zurück. Mit welcher eindringlichen Sorgfalt bereitete er gemeinsame Ausflüge und Reisen vor, um sie mit reichem, kulturellem und künstlerischem Gewinn auszustatten. Er war auch ein pietätvoller Mensch; nie habe ich von ihm ein Wort über geistige und künstlerische Dinge gehört, das oberflächlich oder nicht ernst gemeint war, dafür unzählige, in denen er von Achtung und Dankbarkeit gegenüber Künstlern und geistigen Werken Zeugnis ablegte.

Es wäre ein Unrecht, wenn ich nicht auch der intensiven geistigen Mitarbeit seiner Frau gedächte. An seiner Seite hat sie sich mit Eifer und Enthusiasmus eine ausgebreitete, auf eigenem Verstehen aufgebaute Kunstkenntnis erworben und damit ein volles Verständnis für das Arbeits- und Lebensgebiet ihres Mannes. Und auch die Kinder, die in diesem kunstreichen Milieu aufwuchsen, haben fruchtbare Anregungen in Fülle empfangen, hatte doch Paul Fink sein Heim zu einem kleinen, aber kostbaren Museum ausgestaltet. Für den Bildungs- und Lebensgang seiner Kinder zeigte er immer das größte Interesse.

Ein Kunstfreund wird schon durch den Stoff seines Arbeitsgebietes immer wieder auf religiöse Gedanken und Fragen geleitet: Paul Fink war auch durch Geburt und Erziehung dahin orientiert. Seine Überzeugungen neigten sich in religiösen Dingen mehr dem sinnlich-künstlerisch Gestalteten und Fühlbaren zu, mehr dem Volkstümlich-Naiven, während er die gedanklich ab-

strakten, für sein Gefühl blasseren religiösen Formen eher ablehnte.

Unser Freund war unermüdlich; Müdigkeit war bei ihm ein sicheres Zeichen von Krankheit. Aber auch gegen diese hat er tapfer gekämpft durch das Mittel rastloser Tätigkeit, bis er überwältigt wurde. Wenn wir nur an *ihn* denken, so müssen wir dankbar sein, daß es ihm vergönnt war, ohne langes Krankenlager mitten aus der Arbeit und aus dem Planen heraus abberufen zu werden, so groß auch unser Schmerz ist, daß ihm nicht noch viele Jahre des Wirkens beschieden waren. Wir bleiben Paul Fink zu tiefem Dank verpflichtet für alles Große und Schöne, das wir seiner unermüdlichen Arbeit und seiner nie versiegenden Freundschaft schuldig geworden sind.

25. November 1946.

Walther Hünerwadel.

NACHRUF

von Dr. PAUL SCHAFFNER in der Presse

Präsident des Kunstvereins Winterthur.

Im Treppenhaus des Winterthurer Kunstmuseums hängt Ernst Würtenbergers Gruppenbildnis des Kunstvereinsvorstandes, das im Jahre 1915 gemalt wurde. Eine bedeutsame Situation ist festgehalten: die Diskussion des Museumsplanes, der vom Architekten erläutert wird. Von den neun Figuren ist ein kleiner schwarzhaariger Mann in den Schnittpunkt der entscheidenden Kompositionsrichtungen gerückt. Er beugt sich, auf die Stuhllehne des vor ihm Sitzenden gestützt, vor und heftet den Blick auf den Plan, indem er mit starkem innerem Anteil den Verhandlungen folgt. Der Dargestellte ist der damalige Konservator, der in eine für das Winterthurer Kunstleben entscheidenden Zeit die Nachfolge des greisen Alfred Ernst angetreten hatte.

Der 1875 in Feuerthalen geborene Paul Fink ist nicht aus der Kunsthistorikerzunft hervorgegangen. Aber bei seinen vielseitigen Sprachstudien in Italien, England und Frankreich galt seine besondere Liebe stets dem künstlerischen Schaffen. Sie ist in Basel, wo er die Oberstufe des Gymnasiums absolvierte und die ersten drei Semester Sprachen studierte, vor allem durch Heinrich Wölfflin geweckt worden. Durch seine gründlichen Kenntnisse, vor allem der französischen Kunst, die er sich auf seinen Reisen erworben hatte, war der 1903 ans Winterthurer Gymnasium und an die Höhere Mädchenschule gewählte Romanist und Anglist ausgezeichnet vorbereitet, im Kunstleben unserer Stadt eine bedeutende Rolle zu spielen.

Im Vorstand des Kunstvereins ist damals die jüngere Generation an die Stelle der Väter getreten. In intensiver Zusammenarbeit mit den neuen Männern war der im Jahre 1912 zum

Konservator Gewählte an den Vorbereitungen für das neue Kunstmuseum beteiligt, das am Neujahrstag 1916 eingeweiht wurde.

Gleich die ersten Ausstellungen bezeugten die Aufgeschlossenheit dem lebendigen Schaffen gegenüber, das an keine Landesgrenzen gebunden war, und zugleich die Pietät für das Erbe der Vergangenheit, die liebevolle Pflege der vitodurischen Kunsttradition und des Heimatlichen überhaupt. Mit einer großangelegten Schau schweizerischer Malerei des 19. Jahrhunderts wurde das Museum eröffnet, und im gleichen Jahr folgte, mit besonderer Berücksichtigung der Nachimpressionisten, eine Ausstellung französischer Kunst, der die aufstrebende Winterthurer Sammlergeneration sich begeistert zugewandt hatte und die im Konservator einen entschlossenen Gesinnungsgenossen fand.

Eine ausgeprägte Tendenz, das künstlerische Problem vom Schaffenden her zu beleuchten, den Künstler selber, sowie den Menschen als Objekt seiner Darstellung ins Zentrum zu rücken und retrospektiv auch die kulturellen Zusammenhänge aufzuzeigen, kam in einer Folge thematischer Ausstellungen zum Ausdruck: Selbstbildnisse schweizerischer Künstler der Gegenwart (1918), Alt Winterthurer Bildniskunst (1920), Bildnisse von Künstlereltern (1929), Kinderbildnisse (1930). Ins gleiche Jahr fiel die reich dokumentierte Darstellung des Schaffens von J. J. Biedermann, zur hundertsten Wiederkehr des Todesjahrs des Winterthurer Malers. Vielbeachtet wurde auch die weitgespannte Schau „Das Pferd in der Kunst". Einige dieser Ausstellungen haben ihren Niederschlag in wertvollen Publikationen gefunden, zum Teil in Zusammenarbeit mit andern Kunstfreunden.

Die Einrichtung eines Graphischen Kabinetts im neuen Museum bot den Rahmen für Darbietungen ausgewählter Blätter aus den Sammlungsbeständen und von Leihgaben. Eine von Oskar Reinhart herausgegebene, von Paul Fink umsichtig redigierte Hauszeitschrift hat 12 Jahre hindurch den Wechselausstellungen im Graphischen Kabinett das Geleite gegeben.

Der Konservator hat in rastloser Aktivität und mit ungewöhnlicher Arbeitskraft all die Jahre hindurch in vielen Vorträgen und in Führungen durch die von ihm betreuten Kunstsammlungen und die temporären Ausstellungen das Interesse für das künstlerische Schaffen in der weiteren Öffentlichkeit zu wecken und das Verständnis zu entwickeln verstanden. Ein nicht minder dankbares Tätigkeitsfeld bot sich Dr. Fink als Lehrer, sowohl als Vertreter des Fachs für Kunstgeschichte an der Mädchenschule und später auch an der Kantonsschule, als auch im Rahmen seines Französischunterrichts, wo er über das engere Gebiet des Philologischen hinaus Einblick in die große kulturelle und speziell künstlerische Leistung gewährte und auf die heranwachsende Jugend begeisternd gewirkt hat.

Für Paul Fink ist die Kunst nie ein vom umfassenden Leben und von der Persönlichkeit des Künstlers irgendwie ablösbares bloßes Formproblem gewesen. Er suchte das Schöpferische an der Quelle, im freundschaftlich-geselligen Verkehr mit den Künstlern und nicht zuletzt in der warmherzigen Betreuung aufstrebender junger Begabungen. Den Interessen der Schaffenden auch über den engeren Bereich hinaus zu dienen und allen nivellierenden Tendenzen innerhalb der Künstlerschaft selbst entgegenzutreten, war ihm leidenschaftliches Anliegen. In diesen Zusammenhang gehört seine hingebende Mitarbeit in der Leitung des Schweizerischen Kunstvereins, dessen Zentralsekretär er eine Reihe von Jahren gewesen ist.

In allen künstlerischen Fragen hat Dr. Fink entschiedene Stellung bezogen, mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit, Schroffheiten in der Auseinandersetzung nicht scheuend. Diese Art gehört in das Bild einer ausgesprochen kämpferischen Generation von Kunstkennern und Kunstfreunden. An der Echtheit seiner Begeisterung und an der Ehrlichkeit seiner Ablehnung konnte man nicht zweifeln. Diese Rückhaltlosigkeit mochte ihm auch der Andersdenkende zugutehalten. Wenn immer er in Fragen der Kunst zur Feder griff, war die knappe Diktion eben-

so unverkennbar wie das stark Subjektive seines Urteils, weil es durch die Medien von Liebe und Haß getönt wurde. Daß er bei seinem Temperament zu aktuellen Fragen des Kunstlebens unserer Stadt Stellung nahm, war selbstverständlich. Es sei nur daran erinnert, mit welchem Ingrimm er zusammen mit seinen Gesinnungsgenossen gegen die unglückliche Entscheidung in der Frage der Ausmalung unserer Stadtkirche gekämpft hat.

Im Alter von 72 Jahren ist Dr. Paul Fink am 21. November gestorben. Als er vor einem Jahrzehnt von der Leitung des Kunstmuseums zurücktrat, hat ihm der damalige Präsident des Kunstvereins, Richard Bühler, folgende Worte gewidmet: „Der zurücktretende Konservator hat während langer Zeit, vor allem bei der Gründung des Museums, bei der Einrichtung der Sammlung im neuen Heim und in der Folgezeit mit Begeisterung und Hingabe der Sache des Kunstvereins gedient. Von Herrn Dr. Fink ist auch die erste Anregung zur Gründung des Galerievereins ausgegangen. Mit all dem hat sich der langjährige Konservator große Verdienste um unsern Verein und damit auch um die Kunstpflege in unserer Stadt erworben, wofür ihm der Dank des Kunstvereins gebührt.“

Zentralbibliothek Zürich
ZM03412957